

Umstrittene Wunderpille für den Zappelphilipp

RITALIN / Das in den USA weit verbreitete, umstrittene Medikament Ritalin wird auch von Kinderärzten in der Schweiz immer häufiger verschrieben. Behandelt werden hyperaktive Kinder, die mit ihrer unruhigen Art überall anecken, den Unterricht stören und dadurch oft zu Schulversagern werden. Die Wirksamkeit der Pille ist unbestritten. Trotzdem wird ihr Einsatz auch hier kontrovers diskutiert.

• KATHARINA SCHINDLER

Die Zunahme ist enorm: Allein zwischen 1998 und 1999 stieg der Verbrauch von Ritalin in der Schweiz um 80 Prozent, von 21,8 auf 39,2 Kilogramm pro Jahr. Noch fehlen die definitiven Zahlen für das Jahr 2000, doch laut Laurent Mediani, Leiter der Sektion Kontrolle und Bewilligungen beim Bundesamt für Gesundheit (BAG), setzt sich der Trend weiter fort. Kein anderes Medikament, das unter das Betäubungsmittelgesetz fällt, verzeichnet ein vergleichbares Wachstum wie die Wunderpille von Novartis. Weltweit stieg deren Herstellung von 2,8 Tonnen 1990 auf 15,3 Tonnen 1997 - wobei der weitaus grösste Teil davon in den USA verkauft wurde.

«Die Zunahme von Ritalin ist grundsätzlich nichts Schlechtes», betont Margret Rihs, Zuständige für Forschung im Suchtbereich beim BAG. Richtig eingesetzt, stelle Ritalin für die betroffenen Kinder eine grosse Hilfe dar. Allerdings müsse sicher gestellt werden, dass das Medikament nicht voreilig, etwa zur Ruhigstellung wilder, störender Kinder, verwendet werde, sondern wirklich nur, wenn eine eindeutige Diagnose vorliege: Eine hyperkinetische Störung, auch Aufmerksamkeitsdefizitstörung (ADS) oder Hyperaktivität genannt.

Schulerfolg gefährdet

Kinder mit einer ADS haben - als augenfälligste Besonderheit - grosse Mühe, still zu sitzen und sich zu konzentrieren. Meist schon im Kindergarten, spätestens aber in der Schule wird die Abweichung von der Norm zum Problem: ADS-Kinder können sich schlecht in eine Gruppe einfügen und im Klassenverband lernen, es kommt zu Disziplinarproblemen, und schliesslich ist der Schulerfolg gefährdet - trotz normaler oder gar überdurchschnittlicher Intelligenz.

Lange Zeit galten Kinder mit solchen Schwierigkeiten schlicht als unfolgsam und schwierig und wurden gemassregelt und bestraft. Paradebeispiele solcher Kinder: Zappelphilipp und Hans-guck-in-die-Luft in Heinrich Hoffmanns Kinderbuch-Klassiker «Struwwelpeter». Erst in jüngerer Zeit wird das Leiden nun als solches anerkannt - und therapeutisch wie auch medikamentös behandelt.

Psychologische Tests

Trotzdem: Die Grenzen zwischen Normalität und Abweichung sind fließend, die Diagnose ADS ist nie messerscharf. Organische Untersuchungen, wie die Ableitung der Hirnströme (EEG), führen kaum je zu klaren Ergebnissen. Entscheidend sind psychologische Tests und vor allem die Berichte aus Schule und Elternhaus. Eine ADS-Diagnose setze voraus, dass es sowohl zuhause als auch in der Schule zu «behindernden Auffälligkeiten» komme, erklärt Professor Wilhelm Felder, Direktor der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universität Bern (KJP) - «wobei sich natürlich die Frage stellt: was ist behindernd?». Knapp 1000 Kinder und Jugendliche wurden 1999 von der KJP, meist in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Erziehungsberatung, ambulant abgeklärt; bei 187 wurde eine hyperkinetische Störung diagnostiziert. Rund die Hälfte dieser Kinder wurde schliesslich mit Ritalin behandelt. «Wir vertreten da eine ganz pragmatische Haltung», sagt Professor Felder. «Unser Grundsatz lautet: Lieber ein Kind ohne Ritalin als eines mit. Aber: Lieber ein Kind mit Ritalin in der Regelklasse, als eines ohne in der Sonderschule. Und: Lieber eines mit Ritalin in der Familie, als ohne in einem Heim.»

Klagen in den USA

Die hohe Wirksamkeit von Ritalin zur Symptombekämpfung wird von Fachleuten praktisch einhellig bestätigt. Trotzdem ist über Art und Umfang der medikamentösen Behandlung von ADS-Kindern eine Kontroverse entbrannt. In den USA, wo rund einer Million Kindern regelmässig Ritalin verabreicht wird, sind in verschiedenen Bundesstaaten Klagen gegen Novartis hängig (der «Bund» berichtete am 15. Januar): Der Chemiekonzern habe sich mit den Psychiatern «verschworen» und in den USA in Hinblick auf die Vermarktung von Ritalin eine viel zu breite Definition des Krankheitsbildes ADS propagiert. Die Folge: Zu viele Kinder würden damit schlicht «ruhig gestellt».

Auch in der Schweiz ist Ritalin nicht unumstritten. Während beispielsweise der Kinderarzt Meinrad Ryffel (siehe «Tribüne» unten) ein überzeugter Befürworter des Medikamentes ist und dieses auch häufig verschreibt, ist Paul Schmid, Geschäftsführer der Vereinigung der Schweizerischen Kinder- und Jugendpsychologen, skeptisch: Seiner Ansicht nach stehen Kinder heute schon früh unter enormem Leistungsdruck. Wer nicht der Norm entspreche, werde in der Schule bald einmal ausgegrenzt und - wie im Falle von ADS - sogar pathologisiert. In schwierigen Situationen sollte das Kind in erster Linie positiv unterstützt und Druck abgebaut werden. «Es kann auch durchaus sinnvoll sein, einmal eine Klasse zu repetieren», sagt Schmid.

Dass Ritalin in Einzelfällen erfolgreich und vernünftig eingesetzt wird, bestreite er nicht. Ihn alarmiere aber die enorme Zunahme der medikamentösen Behandlungen: «Das sind Muster, wie man sie von Managern kennt: Wenn der Stress zu gross wird, schlucken sie eine Tablette oder trinken ein Glas Wein.» Die Folgerung, Ritalin könnte Suchtverhalten fördern, scheint ihm zumindest nicht abwegig.

Eine Einstiegsdroge?

Tatsache ist, dass es unter jugendlichen Drogenkonsumenten immer auch solche gibt, die als Kind eine ADS hatten und mit Ritalin behandelt wurden. Ein Rückschluss auf das Suchtpotenzial des Medikamentes ist aber für Margret Rihs vom BAG geradezu absurd: ADS-Kinder hätten «mehr Schwierigkeiten mit der Impulskontrolle», betont sie - und das mache sie später auch anfälliger für den Konsum von Alkohol und Drogen.

Tatsächlich wird Ritalin oft auch als Drogenersatz, etwa anstelle von Kokain, ärztlich verschrieben. In den USA hat sich zudem manchenorts ein reger Schwarzmarkt für die Wunderpille entwickelt. In Bern beschränkt sich der Boom vorläufig auf die Arztpraxen: «Ritalin taucht zwar immer wieder auf der Gasse auf», sagt Rita Hubrich, Leiterin der Beratungsstelle beim Contact Bern, «aber eine Trenddroge ist es nicht.»

TRIBÜNE

Ritalin - ein wirksames Medikament

Meinrad Ryffel

ist Kinder- und Jugendarzt in Münchenbuchsee. Er ist auf die medikamentöse Behandlung von ADS spezialisiert.

Seit über 20 Jahren wird in den USA unter dem Begriff der Attention Deficit Disorder die im Kindesalter beginnende häufige Verhaltens- und Lernstörung verstanden, die bei uns teilweise noch als POS bezeichnet wird. In den letzten Jahren wurde zunehmend klar, dass ursächlich eine vorwiegend genetisch bedingte, neurobiologisch erklärbare, andere Funktion im Bereich derjenigen Hirnabschnitte anzunehmen ist, die übergeordnete Steuerungs- und Koordinationsaufgaben in der zerebralen Informationsverarbeitung übernehmen. Moderne «Brain-imaging»-Methoden haben gezeigt, dass die entsprechenden Neurotransmittersysteme weniger aktiv funktionieren. Medikamente wie Ritalin aktivieren (das heisst normalisieren) diese Systeme und werden deshalb als Stimulanzen bezeichnet.

Auch Erwachsene betroffen

Auch heute noch werden die meisten diesbezüglichen Forschungen in den USA durchgeführt, so dass es nahe liegt, die klinische Diagnose gemäss den 1994 letztmals revidierten amerikanischen DSM IV-Kriterien vorzunehmen. Diese Symptome sind aufgrund ausgedehnter Feldstudien zusammengestellt worden und lassen charakteristische Merkmale der Unaufmerksamkeit, Hyperaktivität und Impulsivität erkennen, die allen Betroffenen unterschiedlich gemeinsam sind.

Lange wurde die ADS als eine auf das Kindesalter beschränkte Entwicklungsstörung betrachtet. Heute zeigt sich, dass auch Erwachsene weiter unter dieser Störung leiden können. Die hyperkinetische Symptomatik verschwindet zwar häufig, die Aufmerksamkeitsprobleme halten aber an. Begleiterkrankungen wie Depressionen, Sucht- und Angststörungen sind häufig und das Auftreten von Dissozialität nicht selten. Andererseits sind viele ADS-Betroffene sehr kreative, spontane und originelle Persönlichkeiten.

Zu 80 bis 90 Prozent erfolgreich

In ausgeprägten Fällen ist die Medikation mit Stimulanzien verbunden mit Beratung (so genanntes Coaching) und/oder eine Verhaltenstherapie als Behandlung der Wahl anzusehen. Die sehr individuell zu dosierende medikamentöse Therapie kann sowohl im Kindes- wie auch im Erwachsenenalter eingesetzt werden, ist in 80 bis 90 Prozent der Fälle erfolgreich und verbessert im Sinne einer «chemischen Brille» die fokussierte Aufmerksamkeit und Selbststeuerung. Das Ziel der Therapie besteht vor allem darin, das vorhandene individuelle Potenzial auszuschöpfen und die oft fehlende soziale Kompetenz aufzubauen, um dadurch das Selbstwertgefühl zu verbessern. Seit Jahrzehnten ist die Medikation mit Stimulanzien wegen ihrer Wirksamkeit in den USA populär und wird meist jahrelang durchgeführt. Natürlich hat dies zu kritischen Stimmen geführt, die allerdings meist wenig sachlich sind und oft von Scientologen stammen. Auch die bekannt gewordene Sammelklage gegen Novartis kommt von dieser Seite.

Betroffene sind verunsichert

All diese Negativmeldungen erreichen nun Europa, haben viele Betroffene verunsichert und führen dazu, dass eine Erfolg versprechende Behandlung unterbleibt oder abgebrochen wird. Leider wird es unterlassen, darüber zu informieren, dass zahlreiche Studien die Wirksamkeit und das Fehlen schwer wiegender Nebenwirkungen von Stimulanzien nachgewiesen haben. Ende 1999 wurden zum Beispiel die ersten Resultate der bisher grössten je in der Kinderpsychiatrie durchgeführten Langzeitstudie bezüglich optimaler Betreuung von ADS-Kindern veröffentlicht. Auch in dieser MTA-Studie (Multi Treatment Assessment) wird der hohe Stellenwert der Medikation ersichtlich. Zusätzlich hat Biederman, einer der führenden ADS-Forscher aus Boston, in einer prospektiven Studie zeigen können, dass mit Stimulanzien behandelte ADS-Jugendliche ein weniger hohes Risiko für Drogenkonsum aufweisen als solche, die nicht behandelt werden. Es scheint zudem, dass neurobiologische Untersuchungsmethoden in den nächsten Jahren die Diagnostik wesentlich erleichtern werden.